

nes Oval, volle, aber nicht zu stark betonte, leichtgeschwungene Lippen, eine ebenmäßige Nase, große dunkle Augen mit langen seidigen Wimpern, sanft gewölbte Brauen und eine klare Stirn, umrahmt von schwarzen, in weichen natürlichen Wellen auf die Schultern fallendem Haar. Das Mädchen trug ein weißes, in seinen Linien fast streng anmutendes Kleid, das die Arme frei ließ; vollendet schöne Arme, die, wie das Gesicht, einen ganz hellen Elfenbeinton zeigten.

Der junge Mann griff plötzlich nach der herabhängenden rechten Hand des Mädchens und drückte einen Kuß auf den schmalen Rücken.

«Aber George!», sagte das Mädchen mit einer weichen tiefen Stimme und entzog ihm die Hand.

«Deine Hand ist so schön, May!»

Das Mädchen lächelte.

«Mein Mund wird eifersüchtig auf meine Hände werden, George!»

Der junge Mann sprang auf, war im Augenblick mit den Knien auf der Marmorbank, umschlang das Mädchen und küßte es lange und innig auf den Mund, bis es ihm mit beiden Händen den Kopf zurückbog.

«Lieber,» sagte sie leise, «Lieber!» Sie sah ihn zärtlich an. «Wann willst du nach Simla fahren, George?»

«Nie, May, nie! Es sei denn, daß auch du nach Simla kämest...»

Ein Schatten flog über das Gesicht des Mädchens.

«Du weißt, George, daß das nicht möglich ist. Mein Vater will den Palast nicht verlassen, — und ohne ihn... George, er ist so hinfällig.»

«Weiß Gott, er sieht jammervoll aus, May, und ich sehe ja auch ein, daß du ihn nicht verlassen kannst. Da bleibt eben nichts anderes übrig, als daß auch ich weiter hier ausharre. Schon seit einem Jahr bin ich in Delhi, streiche in diesem verwunschenen Palast umher, in dem ich doch nichts anderes suche als dich!»

«Reut dich die Zeit, George?»

Er sah sie lange an.

«Du weißt, daß ich ohne dich nicht in meine Heimat zurückkehren werde.»

«George! Liebst du mich denn wirklich so sehr?»

«Ja, May, ich liebe dich wirklich. Fünf Monate habe ich tagaus tagein in diesem Palast zugebracht, um dich wenigstens von ferne zu sehen, bis du mir dann endlich die Hand reichtest — und erst seit drei Tagen fühle ich, daß auch du mich liebst. Ahnst du denn, wie glücklich ich bin? Und dies große Wunder sollte ich nicht jeden Augenblick meines Daseins wollen?»

«George, glaube mir, auch ich bin restlos glücklich.»

Sie legte die Arme um seinen Nacken und küßte ihn.

«Warum bist du so lange vor mir geflohen, May?»

«Ich habe Scheu vor den Menschen, George. Ich kannte dich kaum. Und fürchtete mich...»

«May...!»

«Meine Mutter war eine Farbige, George — du weißt es ja. Und die Weißen...»

«May! Deine Mutter war eine Hindu aus hoher Kaste. Aber ich würde dich nicht weniger lieben, wenn du das Kind eines Paria wärest. Ich liebe dich doch, May, dein Wesen, nicht irgendwelche Voraussetzungen!»

«Du bist gut, George, du ja. Aber für die anderen bin ich doch ein Halbblut. Meinst du, ich weiß es nicht, daß die Herren der Kolonie hinter mir her flüstern und die Damen die Achseln zucken, wenn ich vorübergehe? Halbblut...! Aber wir

wollen nicht darüber reden, George, ich weiß es jetzt: du denkst nicht wie sie. Ich bin sehr glücklich.»

«Erzähle mir von deiner Mutter,» bat er.

Das Mädchen hielt die Hände in ihrem Schoß gefaltet und sah versunken vor sich hin.

«Es ist nicht viel zu erzählen, Liebster. Sie ist vor sechs Jahren gestorben, und damals war ich noch ein Kind. Aber ich erinnere mich daß sie eine wunderbar schöne Frau war und daß mein Vater sie sehr liebte. Vater war damals ein ganz anderer Mensch. Er ist erst so — so alt geworden, seitdem Mutter gestorben ist. Mutter war sehr stolz — sie hat mir davon erzählt, daß ihre Vorfahren schon in Delhi waren, ehe die Großmoguln hier ihre Herrschaft aufrichteten — ein uraltes Geschlecht. Sie war niemals gerne in diesem Palast — sie hat mir viele Dinge erzählt, die sich hier ereigneten, sonderbare, unerklärliche, geheimnisvolle Dinge — es ist viel Blut vergossen worden in Delhi, seitdem die fremden Eroberer eindringen, und es waren nicht viele Herrscher, die auf dem Pfauenthron, der ihnen nicht gehörte, glücklich geworden sind. Vater mochte es nie, wenn Mutter von diesen Dingen sprach, aber ich liebte es sehr, sehr. Er hat ihretwegen sämtlichen Verkehr mit seinen Landsleuten abgebrochen. Solange Mutter lebte, verließ er kaum jemals den Palast; auch nicht während der Sommermonate.»

«Dein Vater ist Irländer, May?»

«Ja, ich bin in Dublin geboren und schon in jungen Jahren in die Kolonien gegangen. Wie alt schätzt du Vater?»

«Das ist schwer zu sagen.»

«Noch nicht sechzig! Er ist erst in den letzten Jahren so sehr gealtert. Eigentlich wäre ihm ein großer Aufstieg sicher gewesen — ja — wenn er nicht eine «Farbige» geheiratet hätte. Seine Landsleute haben ihm das nie verziehen. Mit ihr zu leben wäre ihm genehmigt worden — das tun ja viele — aber sie zu heiraten — das duldeten die europäischen Kolonialgesellschaft nicht. Sie strafte diese Liebe mit einer unausgesprochenen, aber desto unnachgiebigeren Ausschließung.»

May hatte diese letzten Worte mit einer großen Erbitterung gesprochen, aber ihr Unmut verflog schnell, als sie dem jungen Mann in die Augen sah.

Er küßte ihre gefalteten Hände.

«George, Lieber, weshalb sprichst du so wenig von dir? Ich weiß fast garnichts über dein Leben.»

«Was möchtest du denn von mir wissen, Liebste?»

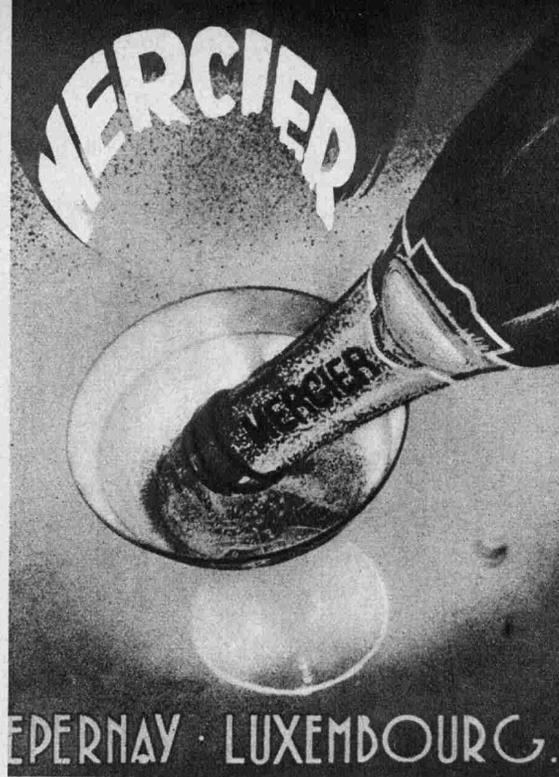
«Alles!»

«Gut! Also: ich heiße George P. W. Wilkens. Ich bin im Jahre 1897 als vierter Sohn eines Tischlers geboren. Bei der Geburt hatte ich ein Gewicht von sieben Pfund.»

Das Mädchen legte ihm lachend die Hand auf den Mund.

«So ausführlich brauchst du wieder nicht zu sein, George.»

«Doch. Du willst alles wissen, also muß ich auch alles sagen. Meine ersten Ho-



sen bekam ich mit drei Jahren, aber ich erinnere mich nicht mehr daran. Dagegen erinnere ich mich sehr wohl daran, wie ich das erste Mal in die Schule kam. Meine Eltern waren immer gut zu mir u. meine Geschwister auch. Aber da war ein Mensch mit einem finsternen Gesicht, der mich böse ansah, als ich ihm erklärte, es gefiele mir nicht bei ihm und ich möchte wieder nach Hause gehen. Da er mit einem langen Stock eine Bewegung machte, die ich richtig deutete, verzichtete ich zunächst auf die Ausführung meines Vorhabens. Während der Pause mußte ich wahrnehmen, daß mir das Frühstücksbrot aus der Tasche gestohlen worden war — was mir die Schule nicht sympathischer machte. Sie ist mir auch später nie besonders sympathisch geworden. Aber ich habe es trotzdem ausgehalten und habe es schließlich sogar zu einigen Prüfungen u. zu erträglichen Zeugnissen gebracht. Als ich achtzehn Jahre alt war, starb mein Vater, und wir vier Brüder mußten nicht nur uns selbst, sondern auch die Mutter und die jüngere Schwester erhalten. Ich hatte das Glück, als fünfundzwanzigster Reporter bei der «World» unterzukommen, mit einem Wochengehalt von zehn Dollar. Weißt du übrigens, was ein Reporter ist, May?»

«Ein Mann, der für die Zeitung schreibt.»

«So ungefähr, ja. Es ging mir jedenfalls ganz gut und ich arbeitete mich vorwärts. Als dann Amerika in den Krieg eintrat, war ich gerade so alt, daß ich mich freiwillig melden konnte. Aber bis ich nach Europa kam, war die Geschichte so gut wie zu Ende. Ich konnte immerhin meinem Blatt noch einige Artikel schicken, die gut gefielen, und als ich wieder nach Hause kam, machte man mir den Vorschlag, für das Blatt auf Reisen zu gehen. So bin ich um die Welt gekommen, und über Japan und China nach Indien. Aber hier geht es einfach nicht mehr weiter. Hier bin ich in die Arme einer jungen und sehr schönen Dame gefallen und kann und will nicht mehr losmachen Augenblicklich schreibe ich an einem dicken und aufschlußreichen Buch über Indien, aber in Wirklichkeit steht mir Indien garnicht so nahe wie jene junge Dame. — Bist du nun zufrieden, mein kleines Mädchen?» (Forts. folgt.)